

Sascha Möbius

„... Der blutdürstige Degen drung ihnen die Feder so gar aus der Hand.“ Unruhe und Krieg in der Chronik des Lübecker Schreiners Heinrich Christian Schulze (1728-1734)
(Dissertationsprojekt)

Das Vorhaben geht auf ein Projekt zur städtischen Chronistik der frühen Neuzeit aus dem Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ zurück. Damit steht die Frage nach der Chronik als „Identitätserzählung“ (Günther Lottes) im Mittelpunkt der Arbeit. Sind Schulzes Bilder von der Kriegführung der Stadt und ihren inneren Unruhen Teil einer historischen Erinnerung, die mehr Bürgerinnen und Bürger Lübecks teilen und die Bestandteil ihres sozialen und politischen Selbstverständnisses war? Oder ist der Schreiner ein „schreibender Sonderling“ (Jan Peters), sein Werk nur Ausdruck persönlichen historischen Interesses?

Vom Beginn der modernen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden schwerpunktmäßig Stadtchroniken untersucht, die im späten Mittelalter entstanden sind, so z. B. in der monumentalen Ausgabe der „Chroniken der deutschen Städte“. Historiker befragten sie vor allem auf ihren Wahrheitsgehalt. Die mentalitätsgeschichtlichen Möglichkeiten dieser Quellengattung standen zum ersten Mal in der 1958 erschienenen Dissertation von Heinrich Schmidt „Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter“ im Mittelpunkt der Untersuchung. Schmidts Untersuchung der inneren Logik seiner Quellen wurde in derselben Zeit durch Johannes Bernhard Menke ergänzt. Er untersuchte den Zusammenhang zwischen „Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters“ und unterstrich den engen Zusammenhang zwischen städtischen Unruhen und der Produktion von Chronistik. In den späten 1970er und den 80er Jahren nahm dann die Beschäftigung mit vorwiegend spätmittelalterlicher Chronistik (Sammelbände von Patze und Johaneck, Arbeiten von Klaus Graf) zu, während die frühneuzeitlichen Chroniken erst in den letzten zehn Jahren vermehrte Beachtung fanden.

Dabei handelt es sich in erster Linie um Gegenwartschroniken, in denen die Schreiber (und einige wenige Schreiberinnen) Ereignisse aus ihrer Zeit aufschreiben. Unter dem Gesichtspunkt der „Erinnerungskultur“, also der historischen Identitätsstiftung von Gemeinwesen, wurden allerdings in jüngerer

ster Zeit verstärkt frühneuzeitliche Chroniken untersucht, die zentrale Ereignisse der Stadtgeschichte bzw. vollständige Darstellungen derselben enthalten. Hier sind vor allem die Dissertationen von Susanne Rau, Stephanie Dzeja und Heiko Droste sowie verschiedene Aufsätze und die vor dem Abschluss stehende Habilitation von Ernst Riegg zur Stadtgeschichte zu nennen, sowie die Arbeiten von Thomas Fuchs zur hessischen Geschichtsschreibung und Erinnerung in der frühen Neuzeit.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Filiation der Chronik Schulzes, also der Vergleich mit seinen rekonstruierbaren Vorlagen. Hinzu tritt die Einordnung in die lübische Chronistik und andere Erinnerungsmedien (Bauten, Feste, mündliche Traditionen), die es ermöglicht, Schulzes Aussagen in den Kontext der breiteren historischen Erinnerung in der Stadt einzuordnen. Allein schon der Umfang der Chronik und die notwendige Bildung des Autors lassen es als zweifelhaft erscheinen, dass sie das Geschichtsbild breiter Schichten der Bürgerschaft ausdrückt. Eher kann bezüglich aller großen Darstellungen der Stadtgeschichte davon ausgegangen werden, dass sie verschiedenen Zwecken dienen sollten, die von der reinen Sicherung von Informationen über die Unterhaltung bis hin zur Einflussnahme auf das Geschichtsbild und -verständnis anderer Bürger reichten. Aufgrund der Untersuchung der Erinnerungskultur, also der historischen Identitätsbildung in der Stadt, soll die Chronistik hier vor allem als „Identitätsangebot“¹ diskutiert werden. Dabei müssen sowohl der Chronist als auch der Entstehungsanlass der Chronik untersucht werden, um die Chronik einzuordnen. Im Vergleich mit anderen Chroniken und Erinnerungsmedien können Aufschlüsse darüber gewonnen werden, welches Wissen von der eigenen Geschichte, welche herausragenden Bilder und Ereignisse und welches Grundverständnis der eigenen historischen Identität in breiteren Kreisen der Bürgerschaft vorhanden waren. Genaue quantitative oder soziale Zuordnungen sind aufgrund der Quellenverluste und der Dominanz der „ratsnahen“ Chronistik auch und gerade in den Handwerkerchroniken meist nicht zu treffen.

Schulzes Chronik ist im Original erhalten und umfasst zwei Bände. Der erste umfasst die Zeit von 956 bis 1699 und hat exakt 1.000 Seiten im Folio-Format. Der zweite Teil behandelt die Jahre von 1700-1734 mit einer Fortsetzung von anderer Hand bis 1737 auf genau 250 Folioseiten. Die Niederschrift des ersten Teils in der uns erhaltenen Form fällt auf das Jahr 1728.

¹ In Anlehnung an Günther Lottes' Konzept der „Identitätserzählung“.

Über den Autor selber ist bislang nur wenig bekannt. Er kam 1717 nach Lübeck und heiratete im folgenden Jahr die Witwe eines Schreinermeisters, womit er selber in die entsprechende Position kam. 1725 hatte sich ein Angehöriger seines Amtes bei einem Aufzug der Schreiner in einem Gedicht über die Leinweber bzw. deren merkwürdigen Geruch lustig gemacht und Schulze musste öffentlich versichern, die Zunft der Leinweber nicht beleidigen zu wollen. 1738 wird er ein letztes Mal aktenkundig, als er einen „Lehn- und Schulzenhof“ in der Nähe von Salzwedel übernehmen soll.

Kriege und Unruhen spielen in der Chronik eine herausragende Rolle. Dies betrifft nicht nur die Länge und Häufigkeit entsprechender Nachrichten, sondern auch die wahrscheinliche Entstehung. Den Großen Nordischen Krieg (1700-1721) sieht Schulze als wichtigen Wendepunkt zum Schlechteren in der lübischen Geschichte. Die Jahre 1727-28 sind zudem durch innerstädtische Konflikte gekennzeichnet, vor allem durch eine von Schulze verortete Schlechterstellung der Handwerkerämter gegenüber den Kaufleutekorporationen.

In einem ersten Arbeitsschritt soll die Chronik Schulzes mit ihren ermittelbaren Vorlagen verglichen werden. Hier können Informationen über seine besondere Sicht auf Krieg und Unruhe erlangt werden. Schulzes Chronik ist dabei von besonderem Wert, weil sie im Gegensatz zu den meisten im späten 17. und 18. Jahrhundert entstandenen Chroniken keine Abschrift oder Kompilation älterer Werke darstellt, sondern eine Neubearbeitung ist. Hier sollen zunächst allgemeine Charakteristika vorgestellt werden, um dann einzelne Themenkomplexe wie Legitimation von Krieg, Krieg und Religion/Konfession oder Krieg und Geschlecht vorzustellen. Im zweiten Hauptteil sollen Schulzes Bilder im Zusammenhang der übrigen lübischen Chronistik diskutiert werden. Finden sich hier übereinstimmende Grundlinien, mögen diese nicht nur Aufschluss über die „innerchronikalische“ Diskussion geben, sondern auch über Sichtweisen der eigenen Vergangenheit, die von einem über den Autor hinausgehenden Kreis von Bürgern geteilt wurden.

Der dritte Abschnitt wendet sich dann der Einbindung in die weitere Erinnerungskultur der Stadt zu, vergleicht also die Bilder in der Chronistik mit anderen Erinnerungsmedien wie öffentlich zugänglichen Bildern, Brunnenauszierungen, Festen etc.

Zum Abschluss soll nach dem „Sitz im Leben“ (Heiko Droste) der Chronik gefragt werden. Hier scheint es schwierig, direkte politische oder soziale Funktionen der Chronistik aufzuweisen, weil die Rezeptionsgeschichte nur sehr lückenhaft (bzw. gar nicht) zu rekonstruieren ist. Eher erscheint Chro-

nistik als ein Bestandteil des politischen und religiösen Denkens in der Stadt, die versucht, auf das Handeln der Bürger Einfluss zu gewinnen. Die Unruhen werden in chronikalischer Reihenfolge untersucht, wobei Schulzes Darstellungen in den direkten Zusammenhang mit der vorhergehenden Chronistik gestellt werden sollen.

Erste Ergebnisse liegen für die Bedeutung der Schlacht bei Bornhöved in der Lübeckischen Chronistik vor. Lübeck war 1203 unter die Oberhoheit des Königs von Dänemark gekommen, hatte sich aber 1226 wieder unter das Reich begeben und 1227 zusammen mit einer Koalition norddeutscher und wendischer Fürsten am Tag der Heiligen Maria Magdalena (22.7.) Waldemar II. von Dänemark bei Bornhöved besiegt und so die neuerworbene Reichsfreiheit militärisch abgesichert. Zum Gedenken an diesen Sieg wurde ein bis zur Reformation bestehendes Dominikanerkloster (angeblich auf den Ruinen einer dänischen Zwingburg) gegründet und eine jährliche Armenspeisung am 22.7. eingerichtet.

Im 15. Jahrhundert ließ der Rat (wahrscheinlich zwischen 1430 und 1444) einen 15-teiligen Bilderzyklus in einem Rathaussaal, der Hörkammer, anbringen, von denen allein fünf die Ereignisse von 1226-1227 betreffen. Vorlage des Zyklus ist vor allem die Ratschronik, hier die um 1385 entstandene „Detmar-Chronik“, sowie die Schauenburgische Grafenchronik des Hermann von Lerbeke. Von diesen Bildern sind heute nur noch anderthalb zu sehen, die bei Restaurationsarbeiten Mitte der 1990er Jahre freigelegt werden konnten. Aufgrund der vorliegenden Untersuchung konnten jedoch in der Chronik Heinrich Rehbeins aus dem frühen 17. Jahrhundert Bilder auffindig gemacht werden, die die Rathausmalereien zum Vorbild hatten.

So können über mindestens fünf weitere Darstellungen Informationen gewonnen werden. Sowohl die ab 1416 entstandene „Chronica Novella“ des Dominikaners Hermann Korner als auch die Bilder im Rathaus tradieren ein Eingreifen der Heiligen Maria Magdalena vor oder während des Kampfes zugunsten der Lübecker. Auch wenn dieses Marienmirakel von der nachreformatorischen Chronistik heftig angegriffen wurde, findet es sich doch schon im beginnenden 17. Jahrhundert in einer „protestantisierten“ Version in einer Chronik. Besonders interessant ist Schulzes Chronik hier, weil er nicht nur auf den Stellenwert der Erinnerung an Bornhöved im Geschichtsbewusstsein der Holsteiner und Lübecker verweist, sondern in seiner vorsichtigen Abwägung des Für und Wider einer Erscheinung der Heiligen deutlich wird, dass die entsprechende Wundergeschichte auch noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts in (nicht quantifizierbaren) Teilen der Lübecker

Bürgerschaft vorhanden war. Neben den Ähnlichkeiten der reformatorisch/humanistischen Diskussion der Marienerscheinung und ebendieser in der frühaufklärerischen Chronistik erscheint vor allem von Interesse, dass bis auf einen kurzen Einbruch in den ersten 20 Jahren nach der Reformation die Wehrhaftigkeit der Stadt und der stolze Verweis auf die selbständige kriegerische Verteidigung der „mit dem Schwert gewonnenen“ Freiheit der Stadt ein zentrales Thema jeder Chronik darstellt.